

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Post“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlstr. 3. Fernsprechanrufnummer: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 411. —

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inseratpreise: 1. Zeile: die 7teilige Kolonnette 15 Pf., 2. Zeile: die 10teilige Kolonnette 25 Pf., im Restamtteil 10 Pf. — Fernsprechanrufnummer: Nr. 1295. Berlin. — Erwaigter Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 222.

Magdeburg, Mittwoch den 23. September 1914.

25. Jahrgang.

Rüstungen der Marine.

Von der Wasserfante.

II.

Wilhelmshaven, den 14. September 1914.

Vom Ernst des Krieges zeugte eine Episode schon einige Stationen vor dem Nordjochhafen der Marine. Freiwillige Krankenpfleger trugen auf der Bahre einen jungen Matrosen. Als er in einen Wagen gehoben wurde, sah ich, daß er ein Bein verloren hatte; ein Splitter von einer englischen Granate hatte es ihm im Gefecht bei Helgoland weggerissen. Nun ließ er sich ins Elternhaus schaffen. Ein trauriges Wiedersehen gab es da; aber der Mutter wird es immer noch als ein Glück erachtet sein, daß der Junge nicht mit manchem andern Kameraden das Grab im Meere teilt.

Man hat in Wilhelmshaven den Feind gewissermaßen vor der Tür. Zwar läßt er von sich wenig sehen, denn nur wenige Unterseeboote waren draußen auf dem Meere den deutschen Spähschiffen in den letzten Tagen auf Augenblicke sichtbar, wenn sie das Schrohr aus dem Wasser herausstreckten. Aber in großer Stärke kann der Feind doch stündlich erscheinen. Deshalb heißt es, mit gespanntester Aufmerksamkeit jeder möglichen Gefahr vorbeugen. Man ist überall auf dem Posten.

Der bloße Zugang zur Stadt vom Bahnhof aus ist schon mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Jeder Zu- und Abreisende hat sich den Militärposten zu legitimieren und den Zweck seines Aufenthalts in der Festung anzugeben. Ferner hat sich jeder Reisende persönlich sofort nach der Ankunft bei der Militärpolizeimeisterei anzumelden, so daß also Unberufene sicher ferngehalten werden. Weniger unberufen als unbequem sind von den obersten Kommandostellen bald nach der Mobilmachung sehr zahlreiche weibliche Besucher empfangen worden, besonders wenn sie sich anständigen, längeren Aufenthalt zu nehmen. Die Kriegsflotte hat, abgesehen von Kreuzern und Hilfskreuzern, die dem englischen und französischen Handel durch das Kapern von Handelschiffen lästig werden, die heimischen Gewässer nicht verlassen. Die Aussicht, Einberufene von Zeit zu Zeit wiederzusehen, ist also nicht gering. Daher der

starke Zugang von Frauen.

In nicht zu lang bemessenen Zwischenträumen folgt dann der Freude des gesunden Wiedersehens der Abschied, der bei jeder Ausfahrt ja der letzte sein kann. Es ist zu verstehen, daß das Kommando schließlich angeordnet hat, daß nur die Frauen der dauernd in Wilhelmshaven stationiert gewesenen Militärpersonen in der Stadt bleiben dürfen.

Ganz Wilhelmshaven zeigt jetzt ein außerordentlich starkes militärisches Gebräue. Schon bei Tage trägt jeder dritte Mensch auf der Straße eine Uniform. Besonders in die Augen fallen die vielen Posten, vierschrötige Seewehrmänner, die zum Teil Abekuniform tragen. Der

Zustrom von Kriegsfreiwilligen

neben den Einberufenen ist in Wilhelmshaven so riesengroß gewesen, daß an mehreren Tagen besondere Züge abgelassen werden mußten, um die jungen Menschen wieder fortzuschaffen, für die man beim heißen Willen keine Verwendung hatte. Jetzt rücken aber schon wieder Freiwillige ein, meist allerdings wohl nur, wenn sie Spezialkenntnisse besitzen, die für die Marine von Wert sind. Die

Bekleidungsfrage

wird ganz glatt, wenn auch nur unter Aufgebot großer Kraft geregelt. Als ich vor Jahren durch die ausgedehnten Räume des mustergerüsteten Bekleidungsamtes ging, waren die Lager getarnt voll, während die großen Werkstätten und die Maschinen nur zum Teil ausgenutzt wurden. Jetzt sind die alten Vorräte merklich gelichtet, aber in der Arbeitsstätte steht keine Maschine still, und in Tag- und Nachtschicht werden die zahlreichen Arbeiter gewaltige Mengen von Be-

kleidungs- und Ausrüstungsstücken. Daneben sind Handwerk und Industrie zu großen Lieferungen herangezogen worden.

Während in den Garnisonstädten die meisten Eingezogenen nach wenigen Tagen ins Feld rücken, verbleiben in Wilhelmshaven, nachdem die Flotte ihren Mannschaftsbedarf voll gedeckt hat, viele Tausende von Seewehrleuten. Ein großer Teil von ihnen findet für die

Landverteidigung der Festung

Verwendung. Die Unterbringung dieser Menschenmassen hat natürlich Schwierigkeiten bereitet, und komfortabel sind die vorläufigen Einrichtungen in vielen Fällen nicht, wenn auch immer noch angenehmer als bei schlechtem Wetter das Wivakieren in Feindesland. Besserung zu schaffen, ist das Kommando sichtlich bemüht; so sollen u. a. auch für die Mannschaften eine Anzahl Leihhäuser eröffnet, die Massquartiere wohnlicher eingerichtet und Aufenthaltsräume für den Tag freigemacht werden, indem zum Beispiel Seewehrabteilungen nach solchen benachbarten kleinen Städten verlegt werden, von denen sie ihre Verteidigungsstellen noch in genügend kurzer Zeit erreichen können. Hoffen wir, daß in nicht ferner Zeit dem Wunsch der Wehrmänner, vor dem Feinde Verwendung zu finden, Rechnung getragen werden wird, auch wenn englische Truppen nicht nach Deutschland kommen sollten.

Eine Landverteidigung Wilhelmshavens mußte bei der Nähe der Grenze in Gestalt mehrfacher Anlagen vorbereitet sein. Sie werden bei der

umfangreichen Spionage,

die von englischer Seite aus an der Wasserfante betrieben worden ist, Gegenstand nicht geringer Aufmerksamkeit gewesen sein. Feindliche Truppen, die einen Angriff auf Wilhelmshaven auf Grund früher erlangter Kenntnis der örtlichen Verhältnisse unternehmen wollten, würden jetzt unerfreuliche Ueberraschungen erleben. Ich bin jetzt wieder, so wie schon einmal vor Jahren im Automobil die Verteidigungslinie abgefahren, und war aufs höchste überrascht, als ich sah, was in der letzten Zeit und besonders seit der Mobilmachung dort geleistet worden ist. Spionage kann in dem Gebiet nicht betrieben werden, so scharf ist die Ueberwachung, die sich bis auf die höheren Offiziere erstreckt, die sich immer wieder bei den Doppelposten durch die Legitimation des Kommandos ausweisen müssen. Soldaten dienen uns als Wagenführer. Trotzdem entfuhr dem Stabsoffizier, der mich führte, als das Auto an einem Posten nicht gleich hielt, der Ausruf, daß hoffentlich nicht sofort geschossen werde. Offiziere und Mannschaften, die in ständiger Bereitschaft auf vorgeschobenen Stellungen neben ihren Geschützen hielten, haben es nicht bequemt; auf engstem Raume liegt der Strohsack mit der Wolldecke für den Batterieführer neben dem Lager seiner Artilleristen.

Das denkbar höchste Maß von Schlagfertigkeit muß bei Wilhelmshaven aber für die Abwehr aller

Angriffe durch feindliche Schiffe

vorgesehen sein. Daß hier überall wachsame Kanoniere sitzen, ist der feindlichen Flotte nur zu gut bekannt, denn sie hat sich bisher sehr gehütet, in den Bereich der weittragenden Geschütze zu kommen. Was dann noch an unmittelbaren Sicherheitsmaßnahmen zu Wasser geleistet worden, ist erstaunlich und zeugt in manchen Einzelheiten von der außerordentlichen Fingigkeit und Mäßigkeit der Marineleitung, kann aber hier nicht geschildert werden. Ein mir von Berlin her bekannter Offizier, den ich in eifriger Arbeit auf der Oberwerfdirrektion sah, präferierte sich als Chef einer großen Flottille von Hilfschiffen, von denen ich nachher eine ganze Anzahl sah, und bei deren Erbauung kaum daran gedacht worden ist, daß sie einmal die Kriegsschlage tragen würden. Auf meine Frage, was denn damit beabzweckt sei, erfolgte der lakonische Beibehalt: Bleibt streng geheim. Man bemüht sich,

den Engländern Ueberraschungen

zu bereiten und Rätsel aufzugeben. Hoffentlich gelingt es. In der englischen Presse sind in den letzten Tagen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben über die Ursache des Untergangs eines Kreuzers geäußert worden. Ganz mit Recht. Wenn einmal der amtliche deutsche Bericht bekanntgegeben wird, erregt er sicherlich lebhaftes Interesse.

Arbeitslosigkeit als Folge des Krieges gibt es in Wilhelmshaven nicht. Im Gegenteil. So mancher wehrpflichtige Arbeiter der Werft rückt bisher zu seinem Truppenteil nicht ein, weil er als unabhömmlich von der Verwaltung zurückgehalten wurde.

Ungeheure Arbeitsleistungen

sind in den ersten Wochen nach der Mobilmachung vollbracht worden. Allen Anforderungen konnte restlos, zum Teil sogar rascher noch als ursprünglich vorgeesehen war, Genüge geleistet werden, weil aus den Wehrmännern eine Baudivision von mehreren tausend Mann gebildet wurde, die überall mit Hand anlegte, wo Arbeitskräfte gebraucht wurden. Nun ist schon längst das Meiste überstanden; freilich muß an fast allen Stellen noch immer Tag und Nacht gearbeitet werden, damit jedes der empfindlichen Schiffe, das aus irgendeinem Grunde die Werft aufsucht, in kürzester Zeit wieder voll kriegsbereit ist. Völlig gegenstandslos sind die Gerüchte, von denen ich in Wilhelmshaven in bestimmtester Form erzählen hörte, wonach im Gefecht bei Helgoland schwerbeschädigte Schiffe in Reparatur seien. Man nannte mir die Namen von Kreuzern. Ich konnte mich davon überzeugen, daß alle größeren Docks der Werft leer sind. Kein Schiff, das im Gefecht war, liegt im Hafen, und die längste Aufenthaltsdauer des einen von ihnen ist 4 Tage gewesen.

Von der heldenmütigen Tapferkeit deutscher Seelente in dem

ersten Seegefecht

zeugen nur die Verwundeten, die ich in dem großen Bazar mit über 500 Betten, das in der bisherigen Deckoffizier- und Ingenieurschule musterhaft eingerichtet worden ist, besuchen konnte. In gehobener, ja geradezu lustiger Stimmung fand ich alle Leichtverwundeten, trotzdem auch davon verschiedene von Splintern englischer Granaten arg zugerichtet worden sind. Von den Wilhelmshavener Frauen werden sie reichlich mit guten Sachen bedacht. In blizende Augen, über oder unter denen schwere noch nicht vernarbte Gesichtspuren von der überstandenen Gefahr zeugten, blickte ich, als mir erhebende, aber auch erschütternde Episoden aus der Schlacht erzählt wurden. Furchtbar ist der

Sagel von schweren Granaten

gewesen, mit dem die englische Flotte die kleinen deutschen Schiffe zu überschütten suchte. Sehr viele verfehlten freilich das Ziel. Wo die Projektilie einschlugen, verbreitete allerdings Tod und Verderben. Wohl ein Duzend kleiner Granatsplitter hat ein junger Matrose abbekommen. Als er zum Verbinden auf den Verbandplatz des Schiffes kam, schlug dort ein Geschos ein und zerriß den Arzt, seine Helfer und mehrere Verwundete; nur dieser eine Mann blieb verschont. Erschütternd war der Anblick der in einem beideren Raume verwundenen Schwerverwundeten, deren Zahl zum Glück nur gering ist. Es ist fast nicht zu glauben, was ein Mensch an Leiden zu überleben vermag.

Nach englischen Meldungen sollen zu der Zeit, als ich an der Wasserfante weilte, starke englische Streitkräfte bis in die Nähe von Helgoland vorgedrungen sein, deutsche Schiffe aber nicht entdeckt haben. Das ist bestimmt nicht wahr. Bei einer weiten Fahrt in Sturm und Regen sah ich die deutschen Schiffskolonne, ein imposanter Anblick. So viele Ausserungen des Unbehagens und der Unzufriedenheit darüber, daß sie nicht an den Feind herandrängten, hörte ich von Mannschaften, darunter guten Sozialdemokraten und Offizieren, daß es ganz unglaublich klingt, daß englische Schiffe kampflös die Rückfahrt hätten antreten können. —

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 222.

Magdeburg, Mittwoch den 23. September 1914.

25. Jahrgang.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Ochersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 22. September. (Arbeit für arbeitslose Frauen.) Aus wird geschrieben: Was die „Volksstimme“ für Magdeburg in bezug auf die Beschaffung von Arbeit für arbeitslose Frauen empfiehlt, haben wir in Halberstadt schon seit einigen Wochen in die Tat umgesetzt. Ich will das einzelne ausführlich, um andern Städten die Nachahmung des von uns gegebenen Beispiels zu empfehlen. Als wir die Frage der Arbeitslosenfürsorge erörterten, kam es uns in erster Linie darauf an, Arbeit zu beschaffen und in zweiter Linie die Geldunterstützung zu regeln. Für Männer kamen nur Notstands-Erdbarbeiten in Frage. Wir haben auf diese Weise 70 Arbeitern Halbtagsarbeit gegeben, und werden in den nächsten Wochen wenn nötig noch mehr Arbeiter anstellen können. Aber wir haben alle arbeitslosen und Arbeit verlassenden Frauen und Mädchen in der Weise beschäftigt, daß wir Wolle, Leinen, Borchen und Kleiderstoffe kauften und diese Stoffe zu Strümpfen, Pulswärmern, Hemden, Unterleiden und Kleidern verarbeiten ließen. Diese Sachen sind bis jetzt zum Teil für die notleidenden Ostpreußen verwendet worden und aus den Mitteln gedeckt worden, die von Privatpersonen eingingen, und zum andern Teile für unsere Soldaten im Felde. Die für die Soldaten bestimmten Sachen werden aus den Geldspenden für diese Zwecke und aus den städtischen Kriegsmitteln gedeckt. Da leider der Krieg noch lange dauern wird, wird auch weiterhin genug Arbeit für diese Zwecke vorhanden sein. Wir geben den ortsbewohnten Lohn für diese Arbeiten, lassen aber die einzelnen Arbeiterinnen nur so viel arbeiten, daß sie vor Not geschützt sind. Auch in anderer Beziehung sind wir in der Unterstützungsfrage einen Schritt vorwärts gekommen. Die Kriegskommission hat beschloffen, den Familien der Einberufenen eine kleine Mietunterstützung zu geben. Diese ist abgelehnt und soll an die Vermieter ausbezahlt werden, wenn diese es beauftragen. Diese Auszahlung an die Vermieter von Seiten der Stadt soll aber nur dann genährt werden, wenn die Hauswirte sich verpflichten, auch ihrerseits einen Mietnachschuß einzutreten zu lassen. Das soll gesichert werden in der Voraussetzung, daß auch die Hypothekeneigentümer den Werten entgegenkommen. Für die Kommissionen, die diese Unterstützungen zu regeln haben, bedeutet all dies ein großes Maß von Arbeit, aber diese muß geleistet werden und wird von allen Beteiligten gern geleistet. Ich glaube aber nicht, daß damit alles getan ist, was zu tun nötig sein wird. Für die große Zahl der Arbeitslosen wird der Tag der Mietzinshzahlung ein schwerer Tag sein. Voraussichtlich wird da auch die Stadt eingreifen müssen. Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß die Stadt die Miete für die Arbeitslosen bezahlt. Wie man ein kleiner Zuschuß wird gewährt werden können und müssen, wird von der Bedürftigkeit der einzelnen und der Möglichkeit der Hilfe abhängen. Aber in diesem Falle wird die Öffentlichkeit auch nur in bescheidenem Maße eintreten können, wenn alle Beteiligten, Mieter und Vermieter, mit der öffentlichen Hilfe Hand in Hand arbeiten und übertriebene Ansprüche unterbleiben. Die Ausführung in diesem Falle ist noch schwieriger, weil hier die familiären, familiären und wirtschaftlichen Unterlagen ganz fehlen gegenüber den viel einfacher liegenden Fällen bei den Familien der Einberufenen. Hoffentlich wird aber auch hier die große Arbeit Segen stiften.

Halberstadt, 22. September. (Versuchte Verführung eines noch nicht 16 jährigen Mädchens als tätliche Beleidigung.) Das Landgericht Halberstadt hat am 25. März d. J. den Kaufmann G. B. wegen tätlicher Beleidigung zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hatte sein noch nicht 16 Jahre altes Dienstmädchen zu verführen gesucht, indem er es durch höchst zweideutige Redensarten und Handgriffe sich geistig zu machen versuchte. Die Revision des Angeklagten wurde am Montag vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Oschersleben, 22. September. (Die Notstandsarbeiten) geben zurzeit 140 Arbeitern Beschäftigung. Es werden jetzt folgende Projekte ausgeführt: Abbrucharbeiten im Grundstück Gartenstraße 20; Erdbarbeiten für die geplante Kriegerdenkmalanlage an der Toten Buchen; Einleiten der sogenannten Flachstrotzen zur Anlage einer Eisenbahn; Grabenaushebung in den Ethern und am Fichtenweg; Herstellung einer Parkanlage auf dem Sandtrinkweg; Anlage eines Weges um Sündenberg; Urbarmachung des Seeren Angers. Da die bekanntesten Arbeiten jetzt vorüber sein dürften, so sind die zumeist an geistige Fortschritte gewöhnten Leute nicht sonderlich zu beneiden, wenn sie nach ihrem Tagewerk bei Wind und Wetter bis auf die Haut durchdringt zu Hause kommen. Darum sollten wohl geborene Herren nicht gleich Vorn schlagen, wenn die Notstandsarbeiter einmal Schutz vor dem Regen suchen. In einzelnen Fabriken sollen für einige wenige Arbeiter wieder Beschäftigung vorhanden sein; wenn nun aber diese oder jene Fabrikleitung glaubt, vollständig unmotiviert Lohn für zu zahlen oder Tarifdurchbrechungen probieren zu können, so ist das wenig vaterländisch gehandelt und gibt auch einen föderatären Kontrast zu den vorher großmütig spendenden Summen für die Kriegsobjekt.

Millionäre.

Von Arthur Landsberger.

(57. Fortsetzung.)

10. Kapitel.

Wie Jette von Wittwits Abschied nahm.

Maud öffnete die Tür zum Salon, in dem Wittwits mit dem Kranken lag. „Sieh nun, Maud! wie entzückend diese Tapete ist!“ rief er ihr zu, als er sie sah. „Bitte, komm auf einen Augenblick in mein Zimmer.“ bat Maud. „Ich habe Dir etwas Wichtiges zu sagen.“ „So? — na, da bin ich allerdings neugierig! — also, nicht wahr?“ er wandte sich zu dem Architekten. „Sie warten einen Augenblick — oder wird es lange dauern?“ „Sehr lange!“ sagte Maud: „es ist schon besser. Sie kommen morgen wieder.“ Dann ging sie in ihr Zimmer; Wittwits folgte. „Bitte, lies Dich!“ sagte sie. „Ich habe Dir eine sehr traurige Nachricht zu machen: Papa hat sein ganzes Vermögen verloren! Ich gebe Dir daher Dein Wort zurück. Ich werde Dich nicht heiraten.“ Maud dachte, daß er aufstehen und die Hand reichen, ihr danken und dann gehen werde. „Gut!“ sagte er, „das ist allerdings fatal — aber ich glaube, das wird sich nicht mehr ändern.“ „Was?“ fragte Maud. „Daher, na, wie drück ich mich gleich aus, damit Du mich verstehst — also, ich meine, dazu verheben wir uns zu gut. — wie würden uns freuen.“

(Die hiesige Aktienzuckerfabrik) beginnt ihre diesjährige Kampagne am 1. Oktober. Die Kostenverteilung erfolgt am Mittwoch den 30. September, mittags 12 Uhr.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 22. September. (Kartellierung.) Unentschuldig fehlen je ein Delegierter der Barbier, Holzarbeiter, Schneider, Schuhmacher und Zimmerer; entschuldig ein Delegierter der Schuhmacher. Ein großer Teil der Delegierten ist zu den Fahren einberufen. Genosse Zwang referierte über „Die Gewerkschaften und ihre Notwendigkeit während des Krieges“. Der Referent kennzeichnete die Handlungsweise verschiedener Unternehmer nach dem Ausbruch des Krieges. Ihre Verhalten beweise, daß der organisierten Arbeiterchaft die Pflicht obliege, über ihr bestes Mittel, die Organisation, ständig Wacht zu halten. Eingehend wird das Vorgehen der Verbandsleitungen bezüglich der Rotregulierung des Unterhaltungswezens während des Krieges behandelt. Diese Maßnahmen müssen als absolut notwendig anerkannt werden, da alle Anzeichen darauf hindeuten, daß die Gewerkschaftsorganisation nach dem Kriege die notwendige Schutzwehr der Arbeiter sein werde. Wenn anscheinend die Masse der Arbeiter jetzt verschwinden seien, so würden diese nach dem Kriege ebenso aufzutauchen wie vor dem Kriege. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen. Eine Debatte wurde nicht beliebt. Es folgten die Ergänzungswahlen des Vorstandes. Zum Kassierer wurde Genosse Kossak und als weitere Vorstandsmitglieder wurden die Genossen Rüste und Büchtemann gewählt. Als einer Reihe geschäftlicher Mitteilungen sei hervorgehoben, daß die Bibliothek vom 1. Oktober an jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr geöffnet ist.

Derben, 22. September. (Von Kriegsfürsorge) für die Angehörigen der Wehrmänner aus unserm Orte ist so gut wie nichts zu bemerken. Am 2. August sind die ersten Krieger abmarschiert aus Derben. Jetzt haben die Frauen aus öffentlichen Mitteln noch keinen Kleinigkeit Unterstützung bekommen. In unserm Orte gibt es keine Armen, wurde gesagt. Die Herren, die dieser Meinung sind, mögen einmal die Familien der Wehrmänner betrachten, wo die Ernährer jetzt schon über 7 Wochen fort sind, aufsuchen, sie werden finden, daß dort wirtschaftliche Hilfe notwendig ist, bitte notwendig.

Wahlkreis Kalbe-Ochersleben.

Schönebeck, 22. September. (Sitzung der Stadtverordneten.) Für die notwendigen Steuern wurden 500 Mark Unterstützung bewilligt. Durch freiwillige Gaben wurde die Unterstützung noch erhöht. Stadte. Luther in der Nacht, daß die Unterstützung eigentlich Aufgabe des Staates ist, denn an die Gemeinden würden doch noch große Ansprüche gestellt. Die Rechnung der Frauenstiftung hatte eine Einnahme von 448 Mark und eine Ausgabe von 4471 Mark. Das Vermögen beträgt 83 772 Mark. Das städtische Grundstück Breiter Weg 49 sollte für 275 Mark pro Jahr auf weitere 6 Jahre vermiert werden. Da das Grundstück einen schönen großen Garten hat und neben der Volksschule liegt, soll erwogen werden, ob der Garten sich zum Spielplatz für Schüler eignet. Wenn es der Fall ist, soll der Magistrat eine andre Vorlage einbringen. Das Grundstück Böttcherstraße 45 wurde auf weitere 6 Jahre für 425 Mark pro Jahr verpachtet.

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Stendal, 22. September. (Einige Jette umgeworfen.) Der heilige Sturm, der am Freitag nachmittag in unser Stadt sein böses Spiel trieb, hat auch im Lager der Kriegsgefangenen Russen Unheil anrichtet. Zwei Jette hob er hoch und ließ sie in sich zusammenfallen. Eine Anzahl Russen wurden darunter begraben, von ihnen trugen einige ziemlich schwere Verletzungen davon.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Gardelegen, 22. September. (Ein faßlicher Quartiermacher.) Am Sonntagabend erschien in einigen Straßen ein fremder Mann, der am Freitag nachmittag in unser Stadt sein böses Spiel trieb, hat auch im Lager der Kriegsgefangenen Russen Unheil anrichtet. Zwei Jette hob er hoch und ließ sie in sich zusammenfallen. Eine Anzahl Russen wurden darunter begraben, von ihnen trugen einige ziemlich schwere Verletzungen davon.

Vermischte Nachrichten.

Aus der Geschichte der Sprenggeschosse. Zur Beurteilung der Stellung, in der sich jetzt der Kampf zwischen Panzerplatten und Sprenggeschossen befindet, ist ein Vortrag von Interesse, den der italienische General Leandro Cabilio vor dem Eisen- und Stahlinstitut gehalten hat. Das erste Schiff, das überhaupt mit Panzerplatten ausgerüstet wurde, war die französische Fregatte „La Gloire“. Damals konnte diese Keurung als ein sicherer Schutz vor Geschossen gelten, während sie heute nach 50 Jahren gänzlich wertlos sein würde. Demnach dauerte es ziemlich lange, bis sich eine Überlegenheit der Geschosse wieder herausstellte. Man veränderte deren Form aus der Kugel in einen Zylinder und in einen zugespitzten Zylinder, ohne erhebliche Erfolge zu erzielen. Die erste wichtige Neuerung waren die Projektil aus weichem Kobalt, die der englische Kavallerieoffizier Palliser im Jahre 1850 herstellte. Sie erhielten die Bezeichnung der Panzerhartgeschosse. Die Spitze wurde in einer metallischen Form, der Zylinder in einer solchen aus feinstem Ton gegossen, und dadurch erhielt die Spitze eine weit größere Härte, die das Durchdringen der damaligen Panzerplatten ermöglichte. Die Grundlage der Fabrikation dieser Geschosse beruhte auf Versuchen über die Verhältnisse von Schwefel, Kieselsäure und Mangan, während strenge wissenschaftliche Regeln noch nicht gefunden waren. Noch heute lehnt sich die Verfertigung von Sprenggeschossen an dies Verfahren von Palliser an, hat sich aber selbstverständlich in außerordentlichem Maße vervollkommen, wie es freilich auch schon durch die immer weitere Verbesserung der Panzerplatten notwendig wurde. Der erste weitere Fortschritt von großer Bedeutung bestand in der Anwendung von Chrom. Der Chromnickel ist in seiner Bedeutung heute selbst jedem Laien bekannt. Einen Ausgangspunkt der neuen Entwicklung bildete in Deutschland der Vorschlag des Ingenieurs Solger, der zuerst 1886 veröffentlicht wurde. Das Prinzip beruht darauf, die Spitze des Geschosses noch mit einer Kappe aus weichem Metall zu versehen.

Seitdem ist die Nebenindustrie zwischen Panzerplatten und Sprenggeschossen unablässig vorwärts gegangen. Als Stahl wird jetzt fast nur noch ein Chromnickel oder Chromnickelstahl verwendet. Ob die Geschosse geschmiedet werden sollen oder nicht, wird von den einzelnen Verhältnissen verschieden beurteilt. Manche Fabriken wollen auch heute noch nur Ziegelstahl für die Geschosse benutzen, aber es gibt auch andre Mittel zur Erzielung eines Stahles, der die gleiche Reinheit von Phosphor und Schwefel zeigt. Dafür ist der Gebrauch der schwedischen Eisenerze, die von dieser lästigen Beimischung an hohem Maße frei sind, von größtem Werte, außerdem die Verwendung von gepulvertem Barren. Dem eigentlichen Stahle werden dann die gleichfalls sehr reinen Legierungen von Ferronickel, Ferrochrom und Ferrochrom zugesetzt. Man hat auch versucht, das flüssige Metall in den Gießformen einem Druck zu unterwerfen, der sich aber als einflusslos erwiesen hat. Die Hartung der Geschosse geschieht bekanntlich in Oel. Nach der Wiedererhitzung wird der Widerstand gegen Temperaturschwankungen geprüft, indem das Geschoss zuerst in kochendes und dann in kaltes Wasser gesteckt wird. Die Spitze des Projektils besteht aus sehr weichem Stahl. Jetzt ist der Wertbengel der Geschosse und Panzerplatten auf einem Standpunkt angelangt, der der Panzerung zwar keine unbedingte Sicherheit mehr zuspricht, aber sie doch zu einem wesentlichen Schutze gegen unvollkommene Treffer und schwächere Geschosse stempelt.

Eingegangene Druckschriften.

Heft 22 der Neuen Zeit vom 18. September hat folgenden Inhalt: Wirkungen des Krieges. Von Karl Kautsky. — Der Krieg und die Gewerkschaften. Von Adolf Braun. — Die Mohammedaner in den französischen Kolonien. Von Charles Dumas, Paris. — Notiz: Engels und der Africa. — Feuilleton: Der Seefriede. (Fortsetzung.) Von Richard Woldt. — Anzeigen.

Von Wahren Jacob ist soeben die 20. Nummer des 31. Jahrgangs erschienen. Sie bringt ein gutes Bild des bei der Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Reichstagsabgeordneten Ludwig Frank und weiterhin eine Abhandlung zur 50. Wiederkehr des Gründungstages der sozialistischen Internationale von Eduard Bernstein. Preis der Nummer 10 Pf. Verlag J. G. W. Neich Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart.

Soeben erschien Nr. 24 des Simplicissimus und Nr. 6 des Kriegsflygblätter des „Simplicissimus“. Preis 20 bzw. 10 Pf. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. in München.

Briefkasten.

Adolf Ehring. Die Angelegenheit ist bereits in der „Volksstimme“ behandelt worden.

„Das glaub ich auch. Wenigstens die erste Zeit. Aber Du wirst auch begreifen, daß ich unter diesen Umständen darauf bestehe, daß Du mich freigibst.“ „Gut — das schon — aber es würde nichts nützen.“ „Wieso nicht?“ „Nun würde doch wieder auf Dich zurückkommen.“ Maud entwarf ein tiefes Schloß. — „Denn sie auch irrte, daß es zwischen ihm und ihr zu Ende war — zu Ende sein mußte — er war ein Kerl, ein ganzer Kerl — das fühlte sie nun.“ „Und wovon sollten wir leben?“ „Gut — sieh mal, ich finde das alles gar nicht so schlimm — für die Eltern gewiß — aber davon leidet — für die muß natürlich auch was geschehen. — zunächst aber wollen wir mal an uns denken! Ich habe noch dreihunderttausend Mark — davon muß ich fünfzigtausend — aber Baron, das schickt sich nicht.“ „Bitte, irrst!“ hat sie. „Du hast recht! Schließlich, wovon mußt Du es doch, wenigstens unter den veränderten Verhältnissen — also, ich habe eine Freundin — der habe ich versprochen, daß ich sie heirate, wenn ich mal heirate — immerhin, uns bleiben noch hunderttausendhunderttausend Mark. Das ist nicht viel, aber es genügt für zwei Menschen, die lieb gern haben. Wir gehen aufs Land — kaufen uns eine kleine, und bewirtschaften die — was meinst Du? — allein hätte ich nie den Mut dazu — aber zu zweien, da ist's natürlich eine ganz andre Sache.“ Maud war bewegt. „Das ist Dein Ernst?“ fragte sie. „Gut, ich so Redensarten gemacht — oder Dinge gehandelt, die nicht waren?“ „Nein, Ernst, das hast Du nie getan.“

„Freilich, was mit den Eltern werden soll — wir könnten sie zu uns nehmen — wenn sie anders wären, aber — jaß es nicht falsch auf, — das sind keine Menschen, mit denen ich leben kann.“ Maud griff nach seiner Hand. „Ich bin Dir so dankbar!“ „Aber Maud, Du bist so gerührt — das kann ich gar nicht an Dir — Du zitterst ja — was ist Dir?“ „Ich habe Dich belegen!“ brach sie unter Tränen aus. „So?“ „Und nun erzähle sie ihm den wahren Grund, was sie sich trennen mußten.“ Wittwits biß die Lippen aufeinander. „Dann freilich.“ — sagte er, als sie geendet hatte. — „ist etwas andres — das sehe ich ein — habe! — aber es hilft nichts — dann mußt Du den Vater retten.“ Maud weinte. „Sei tapfer, Maud! — ich bin es auch — man kann vieles ändern — es kommt doch alles, wie's kommen soll, so wohl!“ Er drückte ihre Hand und ging. Der Dieret hielt ihn den Pelz. Auf der Treppe blieb er stehen, zog Fettel aus dem Pelz — rief mit einem kräftigen „Gut!“ den Namen: Maud Lesser durch, sagte halblaut vor sich hin: „Eva Leben — das war der Name, der hinter Maud Lesser stand — öffnete die Haustür, trat auf die Straße, ließ ein Auto halten: „Da, wo wohnen sie gleich diese Lebens?“ „Nichtig! Hinderstraße 4!“ rief er dem Chauffeur zu, stieg ein, öffnete die Fenster, atmete tief auf, zog sein Taschentuch hervor, trocknete eine Träne und sagte höflich: „Dies verfluchte Leben!“ (Fortsetzung folgt.)

Wfänger Döhm. Der russische Gouverneur erklärte den Herren, daß er sie als seine Gefangenen betrachte und als Geiseln nach Rußland bringen lassen würde. Einwendungen dagegen zu machen, gestattete er ihnen nicht. Die Gefangenen wurden nach Rußland geschafft; über ihr Schicksal ist bis jetzt nichts zu erfahren gewesen. Im Magistratsgebäude, in der Stadthauptkassette eigneten sich die Russen 52 000 Mark an.

Dann richteten die Russen sich in Lha ein, als wären sie zu Hause. Durch den Gouverneur wurde eine Bekanntmachung erlassen. Diejenigen Hausbewohner, bei denen man ein geöffnetes Fenster sah oder die sich etwa auf das Dach ihres Hauses begeben sollten, wurden mit Erschießern oder Erhängen bedroht. Auch der Aufenthalt auf der Straße nach 7 Uhr abends oder vor 7 Uhr morgens war auf das strengste verboten. So vergingen in Angst und Schrecken einige Tage, bis der Gouverneur, der inzwischen den Redakteur Bremer zum „Polizeimeister“ hatte avancieren lassen, durch diesen wiederum 36 Bürger zu einer Beratung nach dem „Stöniglichen Hof“ bestellen ließ. Beim Erscheinen dieser 36 Herren machte ihnen der Gouverneur die Eröffnung, daß sie innerhalb eines Zeitraums von 24 Stunden die Summe von 30 000 Rubel in russischem oder 75 000 Mark in deutschem Gelde herbeizuschaffen hätten; geschähe dies nicht, so würde er zunächst Order geben, die sieben zuerst in Haft genommenen Geiseln erschießen zu lassen und dann auch noch andre Anweisungen geben, die der Bevölkerung der Stadt vielleicht nicht sehr angenehm sein könnten.

Damit waren die Herren entlassen. Diese teilten nun die Aufträge der Stadt-Bürgerhaft mit, und um dem ihnen drohenden Unheil aus dem Wege zu gehen, wurde sofort eine Sammlung von Geld veranstaltet. Alt und jung, groß und klein, arm und reich brachte herbei, was sich noch an barem Geld in der Stadt vorfand, in reichhaltiger Menge kurzer Zeit die geforderte Summe zusammenzubringen, die dann dem russischen Gouverneur eingehändigt wurde.

Nachdem einige Tage vergangen waren, ließ der russische Gewalthaber eine Anzahl von Polizeibeamten und andre im öffentlichen Dienste stehende Personen, im ganzen fünfzehn an der Zahl, verhaften und kurzerhand auf demselben Wege, wie die ersten sieben Geiseln, über die Grenze nach Rußland transportieren. Auch von diesen fünfzehn Männern, die nicht einmal Zeit fanden, von ihren Familien Abschied zu nehmen, hat man bis heute nicht das mindeste erfahren.

Überall gibt's Menschlichkeit.

Der „Berliner Morgenpost“ wird ein Feldpostbrief zur Verfügung gestellt, der am 8. September in einem Dorfe an der Seine nahe Paris geschrieben ist und dessen Inhalt lautet:

„Ich habe mitgehört, meinen verwundeten Kameraden — die Wunden waren zuweilen ganz entsetzlich — zu helfen. Dann bin ich mit den Leichtverwundeten in die Dorfschule gegangen. Dort wurden wir untergebracht. Bis 2 Uhr nachts bin ich mit dem Lehrer durchs Dorf gezogen und habe Tessen requisitiert. Er voran mit der Laterne, ich mit dem Gewehr hinterdrein. So zogen wir von Haus zu Haus, und wurde nicht geöffnet, schlug ich mit dem Kolben die Fenster ein oder die Tür. „Sie, Deutscher, können ja noch zorniger werden als wir Franzosen!“ sagte der Lehrer, wenn ich einmal allzu kräftig die lässigen Bewohner anfuhr. So ging es bis 2 Uhr morgens, da konnte ich nicht mehr. Ich legte mich zwischen die Verwundeten ins Stroh und habe gut geschlafen.

Am nächsten Morgen rief mich der Lehrer in seine Wohnung neben der Schule und gab mir Kaffee und Brot, und Kaffee für alle Verwundeten. Die Kamille kommt aus Altona und einer Tochter von 22 Jahren. Es versteht aber auch niemand nur einen Brocken Deutsch. Ich habe ihnen deshalb auf Französisch erzählen müssen. Als ich dem Mädchen das Bild von Dir zeigte, fing sie an zu weinen. Später brachte sie mir eine Kiste, die soll ich Dir, Liebes, geben, wenn ich wiederkomme. Die Leute sind überhaupt sehr lieb zu mir, ich bin jetzt den ganzen Tag in ihrem Hause, und sie bedauern es aufrichtig, daß ich morgen früh um 6 Uhr wieder fort muß.

Es ist ganz eigentümlich, daß ich immer nur gute Menschen hier in Feindesland gefunden habe. Bei dem Lehrer bin ich als feindlicher Soldat mit dem Gewehr in der Hand eingetreten und sie behandeln mich jetzt als ihren Sohn. Als ich gestern abend mit ihnen zusammen im gemütlichen Zimmer saß, da habe ich den Krieg ganz vergessen. Ich habe immer nur von Dir, mein gutes Mädchen, erzählt und von der lieben Heimat und von unsern tapfern Soldaten. Wenn Du dabei gewesen wärest, wäre es so traut gewesen, selbst im feindlichen Land...

Das verfinsterte London.

Die Zeppelin-Gefahr, unter der die Londoner neben meist ihre Schatten voraus. Man macht bereits Versuche, wie man sich am besten dagegen schützen könnte, und ein wichtiges Luftschiff hat seinen Dienst aufgenommen.

Das erste wichtige Mittel der Abwehr aber ist die Verfinsternung Londons sein. Am vorigen Donnerstag erließen die City und das Parlament die Hauptstadt, in dem es heißt:

„Um die Verheilung bestimmter Teile Londons schwerer zu machen, wird erklärt, daß Feuerlicht, Lichtschirme und starke Beleuchtungen aller Art für die Straße und Außenräume oder glänzende Erleuchtungen der Laden vorzuziehen sind. Wo die Vorderfront aus einer beträchtlichen Glasfläche besteht, die von innen hell erleuchtet wird, soll die Beleuchtung des Innern vermindert werden. Diese Aufforderung steht im Zusammenhang mit der Beobachtung der Londoner Beleuchtung aus der Höhe, die von einem Marineflugzeug in der nächsten und den folgenden drei oder vier Nächten gemacht werden soll.“

Diesem Erlass entsprechend lag London in den folgenden Nächten tatsächlich fast in Finsternis da. Die Beleuchtung vieler großer Läden war fast vermindert und man hatte Vorkehrungen getroffen, die Wirkung der notwendigen Lichter nach außen abzumildern. In den Straßen wurden viele Lampen nicht angezündet. Auch Lichter in den Straßenbahnen wurden nicht angezündet, und zur Erhöhung der Sicherheit wurden die Fahrzeuge in den Wagen herabgezogen, wenn sich der Boden über die Ebene hobert und darüberführt.

Der Haß gegen Deutschland.

Deutschland hat keinen Freund, ausgenommen das verbündete Oesterreich und — die Türkei. Nur die glänzenden Waffentaten des deutschen Heeres gleich in den ersten Wochen haben verhütet, daß schwankende Neutrale die Hilfstruppen des Dreierbundes verstärkten. Wo man hinsieht, von überall her bringt herbe Kritik des Auslandes zu uns. Soweit die Stimmung bürgerlicher Kreise in Betracht kommt, wirkt teilweise gewiß Konkurrenzneid mit, aber in der sozialistischen Arbeiterinternationale, wo Konkurrenzneid keine Rolle spielt, ist genau die gleiche Stimmung. Unser Genosse Südekum hat das neulich mit Erfahrungen in Schweden belegt. Aus Holland erfahren wir — so schreibt die Frankfurter „Volksstimme“ — Ähnliches; dort mag allerdings die Sorge um die zwischen zwei Feinden geratene staatliche Unabhängigkeit das Urteil ein wenig trüben. Aus Italien bekamen wir gleich zu Beginn des Krieges eine Schilderung; die Stimmung der Sozialisten sei so, daß sie einer Mobilmachung zu Deutschlands Günstigen entgegenwärtigen würden. Aus der Schweiz schrieb uns vorige Woche ein Genosse: wenn der unwahrscheinliche Fall eintrete, daß die Schweiz in die Zwangslage käme, die nationale Selbständigkeit aufzugeben und sich für den Anschlag an Deutschland oder Frankreich zu erklären, würde in der Volksabstimmung Paris mit gewaltiger Mehrheit gegen.

Solche Meinungen könnten zu einer langen Liste aufgereiht werden. Mit verblüffender Uebereinstimmung nennt man überall als Grund der Abneigung gegen Deutschland die politische Unfreiheit besonders Preußens und man zählt eine lange Reihe Beispiele an. Ten Schluss macht die vorwurfsvolle Frage, wie denn die deutsche Sozialdemokratie es fertigbringen konnte, einer Regierung, die die fleischgewordene Reaktion sei, in der Not beizuhelfen und Kriegskredite zu bewilligen. So verstanden erweist die Situation, daß der Denkerzorn es wagen konnte, sich als Befreier aufzuwiegen, und so unnatürlich der ganze Zustand, daß unmittelbar bei Kriegsausbruch unser Pariser Genosse Sembat, der inzwischen Minister wurde, sagen konnte, es gelte gerade, Deutschland die Freiheit zu bringen; daß das zarische Rußland nicht die deutsche Kultur zerrreten dürfe, dafür werde die französische Demokratie schon sorgen. Und neuerdings höhnt, trotz der Aufklärungen, die Genosse Richard Ritter neulich im Züricher Parteitag gab, das Berner sozialdemokratische Blatt über die deutsche Sozialdemokratie, die in der Hoffnung auf freiheitliche Fortschritte dem deutschen Militarismus beitrage.

Das ist bitter, und gegen die deutsche Sozialdemokratie höchst ungerecht. Aber es läßt sich nicht bestreiten, daß allgemein im sozialistischen Ausland eine solche Stimmung besteht. Wir haben dagegen nicht polemisiert, weil im Augenblick mit Polemik nichts auszurichten ist. Aber daß der Vorstand der deutschen Sozialdemokratie mit einer Erklärung, wenigstens den teils schiefen, teils falschen Behauptungen entgegentritt, die vom Internationalen sozialistischen Bureau in die Welt gerufen wurden, das ist recht und gut.

Eine schlimme Zeit. Für die deutsche Sozialdemokratie um so bitterer, weil unsre Brüder im Ausland uns verkennen. Die Bemühungen einzelner Genossen, unter Beweggründe den Genossen des Auslandes verständlich zu machen, waren nicht ganz erfolglos. Sie sind fortzusetzen. Und nach dem Friedensschluß wird es möglich sein, den Bund der Unterdrückten aller Völker neu zu gründen. Das auch in den deutschen Regierungskreisen jetzt manche alte Stunde herent wird, kann man glauben. Denn gleichgültig kann den Regierenden das Urteil des Auslandes nicht sein.

Die junge Einsicht wird sich in Taten umsetzen müssen. Auch in Zukunft gegen die „Feinde“ von heute, durch die die Greuel des Krieges bald in die abgetönte und verklärte Ferne der Erinnerung gerückt werden. Recht verstanden hat die Regierung durch ihre Organe die Annerkennung zur Ruhe weisen lassen; bei passender Gelegenheit wird sie auch wohl die menschlichen Nachbarstaaten wissen lassen, daß ein Frieden ohne schlimme Demütigung nur von ihrem Willen abhängt.

Alles ist ja nun, damit die Wertschätzung und sogar die Liebe des Auslandes für Deutschland gewonnen wird. —

Erneute Deutschenhege in Italien.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Rom ein neues Entsetzen der eusebeischen Presse hinsichtlich auf das Verfallene Lösungswort für das die Deutschen zum Verzagen die Kathedrale von Reims in Brand schickten. Die französische Regierung verleihe bereits einen entzweiten Protest gegen die vandaleische deutsche Rauberei. Die Presse habe es schon durchgehört, daß die deutsche Ambassade in der internationalen Konferenz von Brüssel protestieren.

Das „Tageblatt“ kommt zu dieser Nachricht: „Man allen über diesen Vorgang auch aus neutraler Quelle vorliegenden Meldungen haben die Franzosen immer der Deckung durch Reims und seine Kathedrale Batterien aufgeschleift die auch durch Feuer in den Raum ergreifen. Dadurch entspann sich ein Artillerieduell, wobei sich weder Beschädigungen der Kathedrale noch der von deutscher Seite angeordneten Schöpfung wahrnehmen ließen. Mit der ganzen Kulturwelt wünschen und hoffen wir, wünscht und hofft das gesamte deutsche Volk, daß es gelungen sein würde, in dem Brande von Reims das herrliche Baudenkmäl der Baukunst zu schonen.“

Glaubt nicht alles!

Wir werden öfters und dringend davor warnen, den unermesslichen oder durch unrichtige Zeitungen, halbwahre Gerüchte in Credulitäten ohne weiteres glauben

zu schenken. Die Sensationszeitungen wollen verschäfflichen Stoff haben und die vielen Klatschbrüder wollen sich interessant machen, indem sie das Aufgeschüttete noch dreimal breiter aufschneiden. Selbst die wirklich Beteiligten unterliegen sehr oft den Einflüssen ihrer Phantasie oder der allgemeinen Suggestion.

Wir erinnern an den immerhin noch „harmlos“ Regenden Fall des mecklenburgischen Gutsherrn Schmitz (Hafenwinkel), der wochenlang unter dem Verdacht der Spionage eingesperrt worden ist, weil einige Leute allerlei schlimme Beobachtungen in Hafenwinkel gemacht haben wollten. Es gibt aber Fälle, die viel schlimmer liegen. So berichtete das „Dsnabrücker Tageblatt“ vor reichlich acht Tagen, daß „nach einer Mitteilung“ sich in Düsseldorf etwa 30 Soldaten befinden sollen, „denen von entmenschten Belgiern die Augen ausgestochen sind“. In der nächsten Nummer hieß es, daß die Soldaten, denen die Augen ausgestochen sind, nicht in Düsseldorf, sondern in Aachen liegen; die Nachricht stammte aus Düsseldorf. Ein Genosse setzte in die Richtigkeit gelinde Zweifel und er wendete sich nach Aachen an den Geschäftsführer seines Verbandes. Von dort erhielt er folgende Antwort:

Seine Karte hat mir Veranlassung gegeben, zur Hauptwache der Samariter zu gehen und diese dort vorzulegen. Wie man mir dort versichert, liegt in Aachen kein einziger Soldat, welchem die Augen ausgestochen sind, wohl seien viele hier, welche in Gräbern Kopfschüsse erhalten haben. Bemerkte ich hierzu, daß auf der Wache über jeden einzelnen und über die Art seiner Verletzung Buch geführt wird.

Einem Braundauerer Arzt sollten ebenfalls die Augen ausgestochen sein. Auch Schwandel, der Arzt schreibt aus Belgien, daß er sich ganz wohl befindet. Von den Zeitungen sollte man aber erwarten, daß sie Schauer-geschichten nicht ohne weiteres weiter verbreiten; gegenüber unverbürgten Mitteilungen aus dem Publikum ist jetzt ein gelundes Mißtrauen am Platze, besonders in Zeitungsredaktionen sollte man das in erster Linie beherzigen. Das lehrt auch folgender Fall:

Der Bürgermeister Kuhn aus Meidenburg schreibt der „Danziger Zeitung“:

Es ist überall das Gerücht verbreitet, die Russen hätten mich gefangen genommen und mir die Augen ausgestochen. Das ist eine böswillige Erfindung. Ich lebe und bin unverletzt; auch bin ich nicht gefangen genommen worden.

Der Landrat von Meidenburg teilt mit, daß das dortige Johanniter-Krankenhaus von den Russen nicht zerstört, verwundet, Merzte und Pflegepersonal nicht behelligt worden sind. Bei ihrem Einzug haben die Russen die Verwaltung des Krankenhauses übernommen; jetzt ist die Verwaltung wieder in unsern Händen. Alle Gerüchte über russische Grausamkeiten sind in diesem Fall unwahr.

Es ist notwendig, das festzustellen. Denn wir wollen den Grundlag der unbedingten Wahrhaftigkeit auch unsern Feinden gegenüber festhalten. —

Familienunterstützungen der Gewerkschaften.

Auf einer Konferenz von Vertretern der gewerkschaftlichen Zentralverbände, die am 15. d. M. tagte, kam allseitig zum Ausdruck, daß die Arbeitslosenunterstützung die weitest weiten Mittel der Organisationen in Anspruch nimmt und daß auch mithin diesem Unterstützungs-zweig die größte Fürsorge zuzuwenden werden muß. Dagegen werde heute namentlich von den größeren Gemeinden für die Familien der Kriegsteilnehmer in weitgehendem Maße gesorgt, so daß hierin eine Entlastung der Gewerkschaften möglich sei. Die Konferenz gelangte nach gründlicher Würdigung aller Umstände zur Annahme der folgenden Leitsätze:

Die Konferenz der Vertreter der Verbandsverbände erklärt, daß, ehe die Unterstützung an die Familien der Kriegsteilnehmer durch das Reich und die Gemeinde ausgezahlt worden ist, eine vorläufige Hilfeleistung der Gewerkschaften in einzelnen Fällen angebracht wor-

Nachdem vom Reich und zahlreichen Gemeinden die Unterstützung durchgeführt ist und sich ergeben hat, daß die Familien der Kriegsteilnehmer bei dieser Unterstützung zum Teil besser oder mindestens so gut gestellt sind als die Arbeitslosen und ihre Familien, hält die Konferenz es für dringend geboten, die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer dem Reich und den Gemeinden zu überlassen und die Mittel der Gewerkschaften zur Unterstützung der Arbeitslosen zu verwenden. Unterstützung an die Familien der Kriegsteilnehmer soll nur in besonderen Notfällen aus freiwilligen Beiträgen der Mitglieder gespart werden.

Die Konferenz erwartet, daß alle Verbände dieser Aufforderung Folge leisten, damit die Einheitslichkeit der gewerkschaftlichen Organisationen gewahrt wird.

Zur weiteren Veranschaulichung schickte die Konferenz über Maßnahmen zur Hilfeleistung für einzelne durch den Krieg besonders schwer in Mitleidenschaft gezogene Organisationen. —

Erklärung.

Zu unserer am 9. September veröffentlichten Erklärung gegen das Exekutivkomitee des Internationalen sozialistischen Bureaus nennen Schweizer Parteiblätter jetzt mit, daß der Aufruf an das deutsche Volk nach der Übergabe der „Gummatin“ vom 6. September 1914 von den Genossen Antonic, Vermand, Hansmann und Vandervelde in deren Eigenschaft als Delegierte der belgischen Arbeiterpartei im Internationalen sozialistischen Bureau unterzeichnet sei.

Der dem deutschen Parteivorstand mit Brief eines Genossen aus einem neutralen Lande vom 8. September im Ausdruck übermittelte Aufruf des Internationalen sozialistischen Bureaus überhandte Aufruf trug neben den Unterzeichneten für die französische sozialistische Partei: J. Guesde, Jean Longuet, Marcel Sembat, Edouard Vaillant die Unterzeichneten für das Exekutivkomitee: Anselme, Bertrand, Guesmann, Vandervelde.

Leiden, den 17. September 1914.

Der Parteivorstand.

Depeschen.

Die Sozialisten gegen den Krieg.

W. I. V. Rom, 22. September. (Nichtamtlich.) Die Leitung der Vereinigten sozialistischen Partei...

Buren wollen nicht gegen Deutschland kämpfen.

W. I. V. London, 22. September. Die „Times“ meldet aus Kapstadt: Der Rücktritt des Generals...

Deutsche Truppen in Kapland.

W. I. V. Frankfurt a. M., 22. September. (Nichtamtlich.) Die „Frankfurter Zeitung“ bringt aus London...

Das kapländische Parlament und der Krieg.

W. I. V. Berlin, 22. September. (Nichtamtlich.) Daß in dem südafrikanischen Abgeordnetenhaus...

Verbotene Versammlung. Das Stuttgarter General-Konvent...

Vandervelde darf in Amerika nicht sprechen. „The Continental Times“...

Die Hereros als englische Bundesgenossen. Die „Neue Züricher Zeitung“...

Ueber die Lage in Petersburg hat ein deutscher Buchhändler...

Karnos' Mordbefehl. Der russische Generalfeldmarschall...

Die Bevölkerung von Paris. Nach dem endgültigen Ergebnis...

Um sein Meer zurückzugeben. Auf der Insel Annam sind...

Systemwechsel während des Krieges.

Die badische Regierung hatte bisher trotz wiederholter Beschlüsse...

Die badische Regierung hat nun ihren Standpunkt geändert...

Notizen.

Der „Vorwärts“ verboten. Das Erscheinen des „Vorwärts“...

Haas, nicht Haase. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“...

Nach einer Meldung der Central News aus Paris antwortete...

Sie können nur feststellen, daß an den Genossen Haase eine solche Antwort nicht gerichtet sein kann...

Unruhen in Kairo. Ein vom 6. September datierendes...

Flucht eines englischen Offiziers. Der gefangene englische Major...

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 22. September 1914.

Das Auge des Krieges.

Unter dem Krieg, unter uns von ihm mit keinem Symptom...

D, wie soll ich nicht des Krieges gedenken und nach?

Wenn ich rede, lauten in den Worten der Krieg, wenn ich lebe...

Es ist kein und ich fühle ich lebe ermahnt mich immer wieder...

Während kann ich nicht verstehen, daß mich nicht mehr...

Was in den Stunden noch flutet, in den Stunden noch...

Der Krieg hat kein Schicksal groß, hat nach der Zeit...

Zur Unterstützung der Zurückgebliebenen. In einem Erlass...

30 000 Mark für die Kriegsenkriechenden. Die kriegsbeschädigten...

Kriegsbeschädigten. Die kriegsbeschädigten sind...

Rechtshilfe. Die kriegsbeschädigten sind...

Rechtshilfe. Die kriegsbeschädigten sind...

Rechtshilfe. Die kriegsbeschädigten sind...

Rechtshilfe. Die kriegsbeschädigten sind...

Unter täglichem Druck. Von Herrn Lehrer A. J. erhalten...

Nach dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“...

Das ist das höchste der angedeuteten Anforderungen...

Die kriegsbeschädigten sind... (repeated text)

Die kriegsbeschädigten sind... (repeated text)

Die kriegsbeschädigten sind... (repeated text)

Die kriegsbeschädigten sind... (repeated text)

Magdeburger Stoffmärkte werden abgefallen: Mittwoch...

Gefahren der Straße. Am Montagabend gegen 7 Uhr...

Verstorbene. Aus einem Hause in der Franzstraße...

Verstorbene. Aus einem Hause in der Franzstraße...

Verstorbene. Aus einem Hause in der Franzstraße...

Verstorbene. Aus einem Hause in der Franzstraße...

Verstorbene. Aus einem Hause in der Franzstraße...

Wettervorhersage.

Wannoch den 23. September. Sonnig, trocken, windig.

Konzerte, Theater u.

Städtische Konzerte. Auf das am Donnerstag...